

Sind wir alle nur Mimosen?

Rabbiner Jonah Sievers*

Die vereinfachte Zulassung des vorkonziliaren Missale von 1962 mit der darin enthaltenen alten Version der Karfreitagsfürbitte hatte bereits zu großer Verstimmung in der jüdischen Welt – und eben nicht nur in Deutschland – geführt. Die Enttäuschung wurde durch die Neufassung der Fürbitte im Februar 2008 durch Papst Benedikt XVI. weiter verstärkt und führte zur Absage der Teilnahme einer ganzen Anzahl jüdischer Referenten am kommenden Katholikentag in Osnabrück.

Walter Kardinal Kasper äußerte sich in einem Beitrag für die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.3.2008 dahingehend, dass die Kritik jüdischerseits an der Neufassung ausschließlich emotional geprägt sei, eine Meinung, der sich vor kurzem leider auch der ehemalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Karl Kardinal Lehmann anschließt:

„Es ist für mich erschreckend, wie rasch und offensichtlich uninformiert man über den Text hergefallen ist. Bei ruhiger und nüchterner Überlegung hätten manche Worte nicht fallen dürfen. Dabei meine ich nicht nur in erster Linie die jüdischen Partner, sondern es gab auch überhitzte Stellungnahmen von katholischer und evangelischer Seite. Insofern kann man Kardinal Kasper Recht geben, der davon sprach, der Unmut sei, weithin nicht rational, sondern emotional begründet. Dass dies aber überhaupt möglich ist, zeigt eben auch, wie viele Ängste und Sorgen noch unter der Decke lebendig sind, und wie sensibel man miteinander umzugehen lernen muss.“¹

* Rabbiner Jonah Sievers ist Gemeinderabbiner in Braunschweig und geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Allgemeinen Rabbinerkonferenz Deutschlands. Alle Rechte vorbehalten.

1) Karl Kardinal Lehmann, *Nicht grenzenlos belastbar – Zur Diskussion um die Karfreitagsfürbitte im jüdisch-christlichen Dialog*, Gastkommentar in der Mainzer Kirchenzeitung „Glaube und Leben“, 6. April 2008.

Sind wir alle nur Mimosen, die nicht mehr rational denken können? Die Antwort ist natürlich: Nein! Es gibt gute rationale Gründe, die Neufassung zu kritisieren. Selbstverständlich gibt es auch emotionale Gründe, warum wir bei der Karfreitagsfürbitte empfindlich reagieren. Aber es gibt eben auch ganz rationale Gründe, diese Neufassung ausdrücklich zu kritisieren. Walter Kardinal Kasper führt aus, dass die Fürbitte von 1970 theologisch nicht im Widerspruch zu der neuen für den außerordentlichen Ritus verfassten Version steht. Denn: „*Die Neuformulierung des Karfreitagsgebets von 1962 sagt also nichts Neues, sondern spricht nur aus, was schon bisher als selbstverständlich vorausgesetzt, aber offensichtlich nicht hinreichend thematisiert wurde.*“² Wenn man Kasper folgt, haben viele Juden und Katholiken diese Fürbitte und damit *Nostra aetate* immer falsch verstanden.

War es denn nicht so, dass sich die Theologie bezüglich der Juden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit der Verabschiedung der bahnbrechenden Erklärung *Nostra aetate* tatsächlich geändert hatte?

Da es eigentlich nicht sein kann, dass die katholische Kirche in zwei Texten zwei unterschiedliche Aussagen zu einem Thema macht, kann ich Kardinal Kaspers Versuch verstehen, dieses Problem durch eine harmonisierende Interpretation zu lösen. Allerdings ist dieser Versuch zu durchsichtig, als dass ich ihn akzeptieren könnte. Denn von einer Wertschätzung für das jüdische Volk (ist dies mit dem „Stamm Abrahams“ identisch, von dem in der Erklärung des Vatikanischen Staatssekretariats vom 4.4.2008³ gesprochen und der dem „Volk des Neuen Testaments“ entgegengesetzt wird?) mit seinem ungekündigten Bund und eigenem Heilsweg finde ich in der neuen Version nichts. Schien Judenmission nach der Fürbitte des ordentlichen Ritus von 1970 nicht mehr möglich, so ist dies in der neuen Fürbitte nicht ausgeschlossen. Die Abwendung von der Annahme, Juden bräuchten Jesus als Heiland, ist aber die Geschäftsgrundlage für einen Dialog auf Augenhöhe.

Auch die Tatsache, dass es sich bei der neuen Karfreitagsfürbitte nur um eine Version des außerordentlichen Ritus handelt, also zugegebenermaßen nur von einem kleinen Personenkreis gebetet wird, ändert an unserer jüdischen Empörung nichts. Die Tatsache, dass der Papst eine eigene Formulie-

2) Walter Kardinal Kasper, *Das Wann und Wie entscheidet Gott*, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.3.2008, Nr. 68, S. 39.

3) Vgl. S. 212 i. d. Heft.

rung gefunden hat, statt die lateinische Version der Fürbitte von 1970 vorzuschreiben, lässt nur den Schluss zu, dass die neue Fürbitte in ihrer Aussage der spezifischen Theologie des Papstes entspricht. Da ich die Neuformulierung von 2008 mit der Version des ordentlichen Ritus von 1970 für theologisch inkompatibel halte, ist damit eindeutig eine theologische Akzentverschiebung verbunden, die ich für bedenklich halte. Es ist schon aufschlussreich, dass in der Stellungnahme des Vatikanischen Staatssekretariats kein Wort zur Missionsproblematik steht. Der römische Oberrabbiner Riccardo di Segni fasst die Enttäuschung wie folgt zusammen: „*Was wir in der Erklärung gerne gehört hätten, ist, dass die Kirche nicht für die Bekehrung der Juden betet oder dass sie diesen Wunsch zumindest auf das Ende der Zeiten verschiebt und der alleinigen Entscheidung Gottes überlässt.*“⁴ Allerdings bin ich im Gegensatz zu di Segni der Meinung, dass auch eine Bekehrung am Ende der Zeit einen Bruch mit der in der Fürbitte von 1970 ausgedrückten Theologie bedeuten würde.

Trotz Empörung, Misstrauen und Enttäuschung: der Dialog wird irgendwie weitergehen. Allerdings wird der Optimismus, den Rabbiner Henry G. Brandt vor zwei Jahren in Berlin noch zum Ausdruck brachte, als Rabbiner und Bischöfe sich zu einem ersten historischen Treffen in der Katholischen Akademie begegneten, einem nüchternen Realismus weichen. Diese neue Fürbitte hat den Dialog inhaltlich und in der Praxis weit zurückgeworfen.

4) Radio Vatikan, 5. April 2008 [<http://www.radiovaticana.org/ted/Articolo.asp?c=197384>]

„Das Judentum und das Christentum sind wie zwei Täler, die durch einen Berg getrennt sind; wenn sich die Bewohner dieser zwei Täler treffen wollen, müssen sie auf den Berg steigen; wenn sie sich treffen, befinden sie sich also höher als ihre Häuser. Willst du, Mensch, etwas gegen dies einwenden? Sage also dem Berg, er solle verschwinden! Aber der Berg hat doch die sicheren zwei Täler geschaffen. Sollen sich also die Bewohner nicht treffen? Dann, was wird dann sein? [...] Habe ich mich gegen die Meinen und gegen die Christen versündigt, dass ich den Berg mehr bewundere als die beiden Täler?“

Prof. David Flusser, FrRu XVIII(1966)44.